

Von Walter Schmithals

Liebe Gemeinde,

im 13.Kapitel des Hebräerbriefs lesen wir im 9.Vers einen Satz, der den meisten von uns vertraut ist und dem wir uns heute Morgen zuwenden wollen:

**Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit!**

Hinter diesen Satz aus dem Hebräerbrief gehört zweifellos ein Ausrufungszeichen. Manche Ausleger meinen, er habe ursprünglich am Rand des Schreibens gestanden, dort nämlich, wo es heißt: ‚Lasset euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umtreiben‘, und ein Leser habe solchen fremden Lehren sein Bekenntnis entgegengesetzt und an den Rand geschrieben: ‚Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit!‘ Wie dem auch sei: Fremden Lehren gegenüber gilt dieser Satz gewiss; denn dass der christliche Glaube durch diesen einen Namen, durch den Namen Jesus Christus, bestimmt wird, daran kann gar kein Zweifel sein. Wer auf die Frage, was das Christentum sei, diesen Namen nennt, antwortet immer richtig, und richtiger kann er nicht antworten.

Im Zusammenhang mit dem Hebräerbrief, der seinen Namen nicht ohne Grund trägt, weil er sich nämlich an Christen wendet, die aus dem Judentum kommen, dürften jene fremden Lehren diesen Christen aus der Synagoge entgeschallen. So gewiss uns mit unserer jüdischen Mutter das Bekenntnis zu Gott dem Vater, dem Allmächtigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde verbindet, und wenn wir vielleicht auch das Bekenntnis zum heiligen Geist Gottes gemeinsam sprechen könnten: Der Name Jesus Christus trennt Kirche und Synagoge voneinander, so gewiss mit und in diesem Namen das Heil Gottes nicht nur für das jüdische Volk, sondern für alle Völker beschlossen ist: ‚Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker‘. Wer so bekennt: ‚Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!‘, pflanzt damit das Kreuz Jesu Christi auf die Weltkugel. Er ruft die Weite einer universalen Botschaft aus. Er verkündigt den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs allen Völkern.

In unseren Tagen, in denen der Islam von Neuem in unser Blickfeld tritt und hier und da neben den Kirchtürmen Minarette nach oben zeigen, sind wir gehalten, dies christliche Ausrufungszeichen in einer neuen Richtung deutlich herauszustellen, nun freilich nicht, um das ‚für alle Völker‘ sichtbar zu machen; denn auch der Islam ist eine Religion mit einer universalen Botschaft, die sich an alle Menschen wendet. Dem Islam gegenüber weist der Name Jesus Christus aber darauf hin, dass je der einzelne Mensch bei seinem Namen gerufen ist. Der Islam kennt keine Taufe. Als Moslem wird man geboren, und wer als Moslem geboren wurde, bleibt immer ein Moslem. Die moslemische Gemeinschaft behält immer den Vorrang vor dem Einzelnen, und auf Abfall vom Islam steht deshalb die Todesstrafe. So erleben wir ja auch, dass um der Familienehre willen ein einzelnes Glied der Familie umgebracht werden kann. Auch die Taufe

auf den Namen Jesu Christi ruft den Einzelnen in die Gemeinde, aber nicht so, dass die Gemeinde ihn verschluckt, sondern so, dass sie ihm allezeit die Freiheit der Kinder Gottes gewährt, die ihm in der Taufe geschenkt wurde. Diese Freiheit jedes Einzelnen hat der christliche Glaube dem Abendland so unauslöschlich eingeprägt, dass sie auch dort nicht verloren geht, wo man dem Glauben selbst nichts mehr abgewinnen kann.

Wenn wir so bedenken, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus jeden einzelnen von uns als Kind Gottes meint, dann öffnet sich für uns das eigentliche Verständnis unseres Leitsatzes. Denn dann bedeutet ‚Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit‘: Jesus Christus *mein* Gestern, *mein* Heute und *mein* Morgen bis in alle Ewigkeit.

Jesus Christus, mein Gestern. Gestern, das bin ja ich, unverwechselbar ich. Denn kein Gestern ist dem anderen gleich. Unser Gestern macht uns zu einer unverwechselbaren Person, ob wir nun auf das schauen, was von gestern in unserer Erinnerung geblieben ist, oder ob wir uns vorstellen, was unbewusst mit uns geht und unser Leben prägt. Jeder Mensch ist ein Besonderes und er soll sich als ein Besonderes ansehen. Wer sich von seinem Gestern abwendet, wendet sich von sich selbst ab. Als der Kirchenvater Augustin vor mehr als 1600 Jahren seine *confessiones*, seine ‚Bekenntnisse‘ schrieb, wurde für das christliche Abendland eine neue Literaturgattung geboren, die Autobiographie, der Rückblick des einzelnen Menschen auf sein Gestern, die erinnerte Vergangenheit. Augustin hat viele Nachfolger gefunden, und ich denke, manchen von uns geht es wie mir, der ich besonders gern solche Aufzeichnungen erinnelter Vergangenheit lese. Ich kenne nicht wenige einfache Menschen, die ihren Kindern eine solche Summe ihres Gestern hinterlassen. Das mag dann manchmal eine beschönte Vergangenheit sein oder ‚Dichtung und Wahrheit‘, wie Goethe bekannte. Vielleicht ist hier oder da Eitelkeit im Spiel, oder aber doch jene Demut, mit der Augustin seine Erinnerungen beginnt: ‚Du hast uns zu dir hin geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir.‘ In jedem Fall hat, wer immer sich so erinnert, begriffen, dass jeder Mensch etwas Eigenes, Besonderes, Unverwechselbares und Unwiederholbares ist, wie es uns die Taufe zeichenhaft zu verstehen gibt.

Da mag man wohl fragen, sich selbst und die Anderen: Wie kommst Du mit Deinem Gestern zurecht? Wie kommst Du zurecht mit dem ‚Himmelhoch jauchzend‘ und mit dem ‚Zu Tode betrübt‘? Mit dem, was gegeben, und dem, was genommen wurde, mit den unverdienten Gaben und den unverdienten – oder auch verdienten – Schlägen, mit Enttäuschungen und Erfüllungen, mit Verstandenem und mit Unverstandenem, mit dem guten und mit dem schlechten Gewissen? Führt uns unsere Erinnerung zur Klage des Hiob oder zum Lob des Psalmisten? Kommen wir *zurecht* mit unserem Gestern?

Wenn wir unserem Aufruf folgen und uns sagen lassen: Jesus Christus, unser Gestern, dann sind wir von der Last dieser Frage befreit. Wir brauchen mit unserer Vergangenheit nicht zurechtzukommen. *Wir* brauchen mit unserer Vergangenheit nicht zurechtzukommen. Gott sind wir mit unserer Vergangenheit

recht, wenn wir sie, wenn wir uns ihm anvertrauen. Dann werden wir von jeder Last unseres Gestern befreit, und damit wird uns dies Gestern neu geschenkt, werden wir uns selbst neu geschenkt. Wir brauchen keine beschönte Vergangenheit mehr, nicht Dichtung und Wahrheit. Die Rätsel unseres Gestern müssen nicht aufgelöst sein, die Klagen brauchen nicht zu verstummen, unsere Verfehlungen können wir – jedenfalls uns selbst – eingestehen, und auch alles Gute, das wir getan haben, brauchen wir nicht mehr auf die Waagschale zu legen. Ist Jesus Christus unser Gestern, dann sind wir mit unserem Gestern schon zurecht gekommen. Wir leben dann weiter mit unserem Gestern, aber wir leben nicht von ihm, sondern aus Gottes Gnade, und darum können wir auch nicht an unser, Gestern scheitern. Und damit sind wir frei für das Heute.

Jesus Christus, unser Heute. Pascal, der französische Mathematiker und Philosoph, hat uns einmal zur Selbstprüfung aufgefordert. Ist es nicht so, fragte er, dass wir uns mit unseren Gedanken entweder in der Vergangenheit oder in der Zukunft aufhalten, nicht aber in der Gegenwart; dass wir in der Erinnerung leben oder in den Hoffnungen oder Befürchtungen für Morgen, nicht aber in der einzigen Zeit, die uns wirklich gehört, im Heute. Darum, so meint er, leben wir nicht, sondern hoffen nur zu leben und weil wir immer glücklich sein wollen, sind wir es nie. Ich lasse dahingestellt, ob oder wie weit Pascal Recht hat; da mag jeder sich selbst prüfen. Richtig ist jedenfalls, dass das Heute die einzige Zeit ist, die wir wirklich besitzen. Gestern haben wir gelebt, morgen hoffen wir zu leben, aber heute leben wir. In unserem Gesangbuch steht der schöne Vers von Andreas Gryphius:

„Auf, Herz, wach und bedenke,  
dass dieser Zeit Geschenke  
den Augenblick nur dein.

Was du zuvor genossen,  
ist als ein Strom verschossen;  
was künftig, wessen wird es sein?

Wenn Jesus Christus unser Heute ist, dann brauchen wir nicht ängstlich unsere Tage zu bewachen, sondern dann sind wir frei, unsere Zeit, unsere wahre Lebenszeit, ‚auszukaufen‘, wie der Apostel Paulus einmal sagte. Das gilt in vieler Hinsicht. Gewiss auch in jener, die uns im Hebräerbrief, aus dem ja unser Ausruf stammt, vorgestellt wird: ‚Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht.‘ Wie oft stellen wir mit Bedauern fest, dass wir zur rechten Zeit etwas versäumt haben, was zu keiner Zeit nachgeholt werden kann. Die Bibel ist voll von Mahnungen vor einem Zu-spät.

Jesus Christus, unser heute, das heißt aber auch, dass wir zur rechten Zeit sagen können: ‚Ich habe jetzt Zeit für dich‘, und dass wir ebenso zur rechten Zeit sagen können: ‚Diese Zeit brauche ich jetzt für mich‘.

Es gilt aber auch in der Hinsicht, an die unser Taufspruch erinnert: ‚Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich an ihm sein.‘ Jeder unserer Tage ist ein Tag, den der Herr macht. Wir dürfen nicht nur, wir sollen uns auch jedes neuen Tags unseres Lebens freuen. Alles Andere wäre Un-

dank. Jedes Heute, an dem wir in Depression versinken oder uns in Klagen ergehen, ist ein verlorener Tag. ‚Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.‘

Jesus Christus, unser Heute, das bedeutet weiter, dass wir keinen Grund haben, uns der Verantwortung, die wir heute tragen, zu entziehen, etwa weil wir befürchten, falsche Entscheidungen zu treffen. Wir bleiben um Christi willen in Gottes Gnade geborgen, auch wenn wir uns von Irrtum nicht lossprechen können. Ich denke nicht zuletzt an alle, die in einer öffentlichen Verantwortung stehen, in der Politik, in der Wirtschaft, als Offizier oder als Gemeindeglieder. Ihrer aller Tun ist ein Werk der Vernunft; und wenn sie verantwortlich handeln, entscheiden sie *heute* nach bestem Wissen und Gewissen, obschon doch das Morgen ungewiss ist. Keiner hat mehr Mut und Freiheit zu solchem Tun als der, der sich heute gewiss ist, dass er auch morgen nicht aus der barmherzigen Hand Gottes fällt, selbst wenn er sich eingestehen müsste, auf falschem Wege gegangen zu sein.

Damit sind wir beim letzten: Jesus Christus, unser Morgen, unser in Ewigkeit. Wenn Jesus Christus unser Morgen ist, können wir dies Morgen sozusagen auf sich beruhen lassen, nämlich in Gottes Hände legen, in denen es ja ohnedies liegt. Darum lesen wir in der Bergpredigt: ‚Sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeglicher Tag seine eigene Sorge habe.‘ Wenn Jesus Christus unser Morgen ist, werden wir von diesem Morgen also in unser Heute zurückgewiesen. Das heißt nicht, um in den Tag hineinzuleben. Heute zu leben, bedeutet zu bedenken, dass so, wie jedes Heute zu einem Gestern, so jedes Morgen zu einem Heute wird. Wir verlieren darum heute das Morgen nicht aus dem Blick, wenn wir heute leben. Es soll uns aber keine Sorgen machen, sondern zu einem sorgfältigen und für- und vorsorglichen Leben anhalten.

Wer Jesus Christus sein Morgen sein lässt, hat es nicht nötig, den Vorhang wegzuziehen, der uns das Kommende verbirgt. Gewiss, es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, aber das Andere kommt dann immer früh genug. Unser Morgen steht nicht in der Sternen geschrieben, und es ist Aberglaube zu meinen, wir könnten es durch Horoskope oder Wahrsagerei schon in unser Heute holen. In früheren Generationen glaubte man, es gehe mit allem stets aufwärts, und jede neue Zeit sei auch eine bessere Zeit; Fortschreiten bedeute stets Fortschritt. Heute liebt man es eher, Schauerszenarien aufzubauen und Ängste zu schüren, und bei den Wissenschaftlern, denen es am besten gelingt, die Schrecken der Zukunft vor Augen zu stellen, fließen die meisten Forschungsgelder zusammen. Wer bekennt, dass Jesus Christus unser Morgen ist, verzichtet auf den Fortschrittsoptimismus der Weltverbesserer ebenso wie auf die Schreckensbilder der Pessimisten. Er spricht mit Dietrich Bonhoeffer: ‚Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.‘

So sollen wir es auch mit jenem Tag halten, den wir *Ewigkeit* nennen. Freilich wissen wir nicht einmal, was die *Zeit* eigentlich ist. Ob sie geschaffen sei oder gleich ewig mit Gott, kann keiner sagen, und wir können uns eine Zeit ohne Ende so wenig vorstellen, wie einen Anfang und ein Ende der Zeit. Wie sollten wir dann das Jenseits der Zeit, die Ewigkeit, verstehen können! Eine Anekdote berichtet, zwei Mönche hätten sich ein festes Bild von der Ewigkeit gemacht und vereinbart, dass derjenige, der zuerst von ihnen sterben würde, dem Anderen im Traum erscheinen solle, um ihm die Richtigkeit dieses Bildes zu bestätigen. Als er erscheint, fragt ihn der noch Lebende, natürlich auf Latein: *taliter qualiter* (so-wie)? Er erhält die Antwort: *totaliter aliter* (völlig anders). Eine lehrhafte Anekdote, die uns mahnt, nicht in Zeiten umherzuirren, die nicht die unseren sind, sondern die einzige Zeit auszukaufen, die uns gehört, das Heute, und dies in der Gewissheit, dass wir auch Morgen nur dahin kommen können, wo Gott auf uns wartet. So meint es auch Andreas Gryphius, den ich zum Schluss noch einmal zitiere:

„Mein sind die Jahre nicht,  
die mir die Zeit genommen;  
mein sind die Jahre nicht,  
die etwa möchten kommen.

Der Augenblick ist mein, und nehm ich den in Acht,  
so ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.’

Jesus Christus, unser Gestern, unser Heute und unser Morgen in Zeit und Ewigkeit. Amen